

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Montag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die 1. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 26.

Montag, den 14. Juli 1856.

17. Jahrgang.

### Aus der Walachei.

○ Bukurest, 28. Juni, 10. Juli. Das Interesse des Tages concentrirt sich heute natürlich nur um die plötzliche Demission des Fürsten Stirbey. — Wie sehr man selbst in besser unterrichteten Kreisen auf diese Eventualität nicht gefaßt war, dafür diene Ihnen die That- sache, daß manche Leute erst durch eine Proclamation des Fürsten an den außerordentlichen Verwaltungsrath\*) aus dem süßen Wahne gerissen wurden, derselbe habe nur einem kleinen Sommerausfluge zu Liebe die Residenz am 4. Juli n. St. gegen Tagesanbruch verlassen. — Mittwoch am 2. wohnte der Fürst noch einer, zum Besten der Ueberschwebmten in Frankreich veranstalteten Theatervorstellung bis zum Schluß bei, empfing des Nachts noch seinen aus Paris zurück- gekehrten Sohn, und scheint durch dessen Mittheilungen in seinem schon früher gefaßten Vorhaben, die Regierung noch vor Lösung der Donaufürstenthümerfrage niederzulegen, nur bestärkt worden zu sein. — Donnerstag den 3. machte der Fürst noch einige Abschiedsvisiten, verweilte einen großen Theil des Abends bei Sr. Excellenz dem k. k. Gf. Coronini, und verließ am andern Morgen die Haupt- stadt des Landes, welches er mit geringer Unterbrechung 7 Jahre und 18 Tage regiert hatte, immer noch unter dem Vorwande einen Ausflug auf seine Güter. Natürlich fehlte es von da an nicht an Vermuthungen und Combinationen über des Fürsten plötzliche Ab- reife. Bestimmtes wagte wohl Niemand auszusprechen, wurden doch selbst die Repräsentanten der Großmächte erst Montag den 7. früh durch eine Eröffnung des Verwaltungsrathes in die Lage ge- setzt, ihren respectiven Regierungen telegraphisch Kunde von diesem Ereignisse zu geben. — Fürst Stirbey nimmt die Sympathien eines großen Theils des Landes mit sich ins freiwillige Exil; hat er doch an der Spitze desselben so manche harte Prüfung überstehen müssen und stets redliches Walten gezeigt. Nur verblendete Partei- wuth konnte den unbedeutendsten Handlungen dieses Mannes stets unlaute, selbstsüchtige Motive unterstieben. Die Zukunft wird lehren, ob ein altes deutsches Sprichwort auf seinen Nachfolger bezogen, Lügen gestraft werden kann. —

Mr. Gf. Coronini, welcher eine Inspectionstreise nach Passy vorhatte, scheint durch das Ereigniß des Tages hier zurückgehalten zu werden. —

Das alte Palais ist durchgehends renovirt worden, es wird als künftiger Wohnsitz des kais. ottom. Commissars\*\*) bezeichnet.

### Land und Wald.

Wir müssen im Interesse unseres Vaterlandes, im Interesse un- serer Stadt Kronstadt noch einmal auf die Nachteile der Entwal- dung der Gebirge zurückkommen. Der status quo muß, wenn er noch lange in der jetzigen Weise, gehandhabt wird, die ausgebreiteten Herrschaftswaldungen der Stadt Kronstadt ganz total zu Grunde richten, und unserm Vaterlande unendlichen Schaden bereiten. Die kahlen Alpen der Provence in Frankreich sind ein abstraktes Bild grauenhafter Verwüstungen plötzlicher Elementar-Ereignisse, weil dort ebenfalls die Waldverwüstung das flache Land seines na-

\*) Mitgetheilt in Nr. 109 unserer Zeitung.

\*\*) Sestian Pascha, wenn ich nicht irre.

D. Red.  
D. Cmsf.

türlichen Schutzes durch geschlossene Gebirgswälder beraukte. Das planlose Niederhauen von Wäldern auf hohen steilen Gebirgsabhän- gen sollte aber im Interesse des Landes um so mehr vermieden wer- den, als es bekanntlich für den Forstwirth eine äußerst schwierige Aufgabe ist, in dergleichen Gebirgsgegenden jungen Wald wieder em- porzubringen und ihn gegen die Angriffe der Elemente gehörig zu schützen. Zur Erhaltung gleichmäßig fließender Quellen ist der Wald ein eben so unentbehrliches Bedürfniß, und man hat darüber in und außer Europa Erfahrungen gemacht, welche für die Praxis nicht ver- loren gehen sollten. Auf der Insel Java z. B., auf den theilweise entwaldeten Abhängen des hohen Cumbing, haben, nach Dr. Jung- huns's Wahrnehmungen, auch die Quellen spärlicher zu fließen ange- fangen, ohne daß dem umliegenden bebauten Land von einer andern Seite dafür Ersatz geboten wäre. Der Wald, als natürlicher Ver- mittler zwischen Wolke und Erde, macht seine dießfällige Bestimmung in dem Haushalte der Natur stets geltend, und da, wo derselbe durch den Ackerbau ganz oder größtentheils verschwunden ist, werden die betreffenden Länderstriche in trockenen Jahren durch den spär- lichen fallenden Regen und durch die Störungen in den Quel- len ungleich mehr zu leiden haben. Auf der Insel Teneriffa hat man in dieser Beziehung Erfahrungen zum Nachtheile der Landwirth- schaft gemacht, welche in der übel angewendeten Waldbart ihre Ur- sache haben. Bei nur halb cultivirten Völkern, oder solchen, die der Barbarei näher stehen als der Bildung, hat der Holzreichtum der Wälder nur einen geringen Werth, und man wirthschaftet damit nach Belieben, indem man bloß die Forderungen der Gegenwart be- achtet, ohne sich viel um die Zukunft und ihre wachsenden Bedürf- nisse zu bekümmern. Nothwendig leitet daher in civilisirten Ländern die Staatsfürsorge auf die Erhaltung und sorgsamste Pflege der Waldungen, welche für die weitere Entwicklung und steigende Blüthe der Volkswirtschaft unentbehrlich sind, in klimatischer Beziehung aber einen unverkennbaren Nutzen gewähren und in dem getamnten Haushalte der Natur — abgesehen von ihrer Schönheit, die für den Naturfreund so viel Anziehendes bietet — mit zu den bewunderungs- würdigsten Einrichtungen der Schöpfung gehören.

### Aus dem Zibingebirge.

Von Franz Dbert.

IV.

Während wir noch am See verweilten, hatten sich an den Kes- selwänden wieder einzelne Nebelstreifen gebildet, die aber nicht auf- stiegen und uns dadurch auf die Vermuthung brachten, es werde oben auf der Fromoasa eine umfassende Rundsicht zu gewinnen sein. In dieser Vermuthung beschloß ich mit einem meiner Gefährten die Be- steigung des Berges, während die übrigen am See zurückblieben. Wir nahmen den kürzesten Weg, durch das Steinmeer der südlichen Kesselwand, an einem Schneefeld vorüber, das wie ein weißes Tuch an der obersten Brüstung derselben hing. Nie habe ich den Schauer des Erhabenen tiefer empfunden, selbst nicht in Oberösterreich, dessen „steinernem Meere“ es an wilden Erhabenheiten eben auch nicht mangelt.

Als wir das Plateau auf der Spitze der Fromoasa erreicht hatten, nahmen wir mit Bedauern wahr, daß tiefgehende Nebelmassen weithin Alles in undurchdringliches Dunkel hüllten, und da sich über-

Dies ein frostiger Nordwind erhob, der die Nebelhaufen mit rasender Geschwindigkeit vor sich hertrieb, suchten wir auf dem Kesselrande bis zu jener Schlucht vorzudringen, durch die wir Vormittags zum See niedergestiegen waren. Hier sollten, der Verabredung gemäß, unsere Reisegefährten auf ein von uns gegebenes Zeichen nachfolgen, um dann in Gemeinschaft mit uns den Rückweg anzutreten. Kaum aber hatten wir etwa tausend Schritte gemacht, als wir einsahen, daß es schwer, ja unmöglich sein werde, die Schlucht zu finden, doch eben so unmöglich, umzukehren; denn wir konnten der dichten Nebelmassen wegen nicht zehn Schritte weit wegsehen. Dennoch wagten wir's, auf gut Glück weiter zu gehen. Als wir unseren Gefährten nahe genug zu sein glaubten, um von ihnen gehört zu werden, riefen wir ihnen einige Hallo's zu, und waren auch so glücklich, eine Antwort zu erhalten, aber eine solche, von der wir nicht genugsam überzeugt waren, ob sie wirklich von unseren Gefährten ausgegangen oder bloß der Wiederhall unserer eigenen Stimme gewesen sei. Diesen Zweifel zu heben, verließen wir unsern Standort und gingen noch etwa hundert Schritte vorwärts. Hier wiederholten wir unsere Aufrufe lauter und immer lauter; doch keine Antwort drang zu uns herauf. Wir hielten die Zerstreung der Schallwellen durch die Windeshöhe für die Ursache und fanden, um derselben entgegenzuwirken, es für gerathen, abwärts zu steigen, um unseren Reisegefährten näher zu sein. Wir thaten es an einer Stelle, wo wir jeden Augenblick Gefahr liefen, Hals und Beine zu brechen, aber umsonst. Da gingen wir an, besorgt zu werden, hielten ein und schickten so viele Nothrufe aus als wir nur immer vermochten. Alles aber war vergebens. Oben brauste die Windesbraut, unten tobte in weiter Ferne ein dumpfes Geräusch, welches wir für die Wirkung der von dem Sturm an die Uferfelsen gepeitschten Wellen hielten. Diesem Geräusch zu folgen, war also, da wir uns schlechterdings nicht orientiren konnten, jedenfalls der einzig mögliche Weg zur Rettung. Denn gelang es uns, wieder an den, wie wir mit Recht vermutheten, von unsern Gefährten verlassenen See zu kommen, so konnten wir hier nöthigenfalls übernachten, an dem gewiß noch nicht erloschenen Feuer uns gegen Kälte und wilde Thiere schützen, bis wir durch das Weichen des Nebels oder durch menschliche Hilfe in den Stand gesetzt würden, heimwärts zu ziehen. Wie aber wuchs unsere Angst, als wir, obgleich immer abwärts steigend, dem Geräusche doch nicht näher kamen! Sollte es etwa nicht vom See, sondern aus der Baumregion zu uns heraufdringen? Die Unmöglichkeit, den See wieder zu finden, stieg mit dieser Frage plötzlich vor uns auf wie ein Gespenst. Wir verloren so ziemlich die Fassung und wußten uns eine Zeitlang gar nicht zu helfen. Nach und nach aber kam der klare Verstand wieder zu Worte. Wir erwogen nochmals reiflich unsere Lage und kamen endlich, wie durch einen Fingerzeig von Oben, auf die so nahe liegende Vermuthung, daß jenes Brausen von dem über Felsenströmer hinabstürzenden Wasser des Zibiasflusses stamme. Also nur dem Geräusche nach! Es führt uns an den Fluß und dieser an den See! Als unsere Noth am größten war, sahen wir einen weißen Streifen durch den Nebel uns entgegen schimmern. Es war der Fluß. Wir starrten empor zu den Felsencolossen, über die er schäumend herabfällt. Da hinauf mußten wir, um zum See, unsern Lagerplatz zu gelangen. Unsere letzte Kraft anstrengend, kletterten wir empor. Unsere Mühe war belohnt. Nach einem halbstündigen Steigen standen wir, trotz der unbändigen Kälte von Schweiß triefend, am Ufer des Sees. Während wir unser Feuer aufsuchten, um uns für die Nacht einzurichten, schlug ein kräftiges Hallo's, aus nächster Nähe kommend, an unser Ohr. Es ging von den Führern aus, die von unseren Reisegefährten, als diese uns an der verabredeten Stelle nicht getroffen hatten, ausgesandt worden waren, uns zu suchen. Sie waren eben im Begriff, an den See zu kommen und falls sie uns nicht fänden, die ganze Gesellschaft dahinzubringen, um dann von Neuem nach uns auszugehen.

Die Freude über unsere Rettung aus großer Gefahr ließ alle Leiden vergessen, selbst die Mattigkeit der zitternden Glieder. —

Nochmals übernachteten wir in der Sijane, und traten Tags darauf halb geräuchert aus derselben, um nach Michaelsberg zurückzuzehren. Es war ein heiterer Morgen, weithin kein Wölkchen, nur einzelne Nebellappen hier und da an den Gehängen der Berge. Zuletzt schwanden auch diese. Wir sahen frei nach allen Richtungen aus und ergöhten uns an den prächtvollen Formen der obengenannten Kuppen des Zibingebirges, die größtentheils dem eigentlichen Mutter-

stöße angehören. Dieser streicht als selbständige Kette von seinen Vorbergen und Vorhügeln weit ab und gewährt der mannigfaltigsten und schönsten Ansichten die Hüße und Fülle. Wir hatten im Laufe des Tages Mühe genug, uns in dieselben so recht einzuleben.

Zwei meiner Reisegefährten — der berühmte Botaniker Professor Fuß aus Hermannstadt und Professor Fronius aus Schäßburg — brüteten Floras reiche Gaben fleißig aus und lehrten mich viele Pflanzen kennen, die nur in Siebenbürgen oder höchstens noch im benachbarten Banat vorkommen, darunter: *Viola declinata*, *Scabiosa lancifolia*, *Bruckenthalia spiculifolia*, *Thymus comosus*, *Telekia speciosa*, *Salene transsilvanica*, *Plantago Gentianoides* und andere.

Als sich die Sonne neigte, stiegen wir über den „Rosengarten“, eine sanfte Gebirgs-Einsattelung westlich vom Gögberg, hinab in die Michaelsberger Schlucht. Etwas unterhalb der Vereinigung des sogenannten Silberbaches mit dem Michaelsberger Bach kamen wir an der „Teufelsesse“, einem von allen Seiten frei stehenden Felsstück auf der rechten Uferwand des Silberbaches, und an dem „ganzen Stein“ vorüber, einem Gneißstock, der hier in dem anstehenden Glimmerschiefer gleich einem Scepterstein eingeschoben ist. —

Als die Sonne sank, saß ich im Garten eines unserer Führer in Michaelsberg, und während die Bilder, die ich auf der mühevollen Wanderung gesehen, sich vor meine Seele stellten, fühlte ich mich hochbeglückt im Besitze des errungenen Sazes und mit wunderbarem Muth besetzt gegen die Stürme und Fährlichkeiten des Lebens. Wie wahr sind doch Goethe's Worte: „Der Mensch, der große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist, hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit anderen Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath an Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann.“

### Politischer Beobachter.

Aus Sarajevo wird geklagt, daß die dortige katholische Kirche in großer Gefahr stehe abgebrannt zu werden. Schon länger als einen Monat stehen zur Nachtzeit Milizen deshalb bei der Kirche auf Wacht, um das Abbrennen zu verhindern. Der neue Frieden hat den Christen in Bosnien wenig Nutzen gebracht, indem man seit dem Gathunayum ärger mit ihnen umgeht als früher. Das Häuberwesen nimmt in Bosnien sehr überhand; in der Herzegovina brennt und sengt ein gewisser Luka mit 500 Spiegelkesseln Alles nieder. Iskender Pascha (Graf Blinski) ist in Sarajevo angekommen, wo auch Omer Pascha mit Truppen erwartet wird. Es heißt die Türken würden eine neue Operation gegen Montenegro unternehmen. Kaum Friede und schon droht wegen den Sernagoren neue Verwirrung. Die Russen werden die Montenegriner nicht im Stiche lassen.

Aus Constantinopel wird der Pariser „Presse“ geschrieben, daß die falschen Gerüchte, die dort Stunde für Stunde im Umlauf gesetzt werden und deren Quelle ein Geheimniß ist, auf ein vollständiges System zur Aufregung gegen die türkische Regierung hindeuten. Wie weit diese Gerüchte gehen, davon nur folgendes Beispiel zur Probe. Vor einiger Zeit war in einem ganzen Viertel von Pera kein griechischer Diensthote zu bewegen, nach Constantinopel zu gehen, weil an der Brücke von Galata ein Maueranschlag die Griechen gewarnt haben sollte, nicht nach Constantinopel zu gehen, wo alle vom jenseitigen Ufer ankommenden Griechen an einen bestimmten Ort geführt und dort um einen Kopf kürzer gemacht würden. Ein Mann war in dem Stadtviertel von Haus zu Haus gegangen und hatte der Dienerschaft diese Warnung zugerannt. Natürlich war kein wahres Wort an der Sache, aber solche und noch tollere Gerüchte regen fast täglich die Bevölkerung auf.

Der in Wien erscheinende klerikale Interessen vertretende „Corriere ital.“ druckt der „Armonia“, ein Organ des piemontesischen Clerus folgenden Artikel nach: „Der Leser hat wohl den wichtigen Brief noch nicht vergessen, den Manin über die von den italienischen Revolutionärs praktisch geübte „Theorie des Mordes“ an die „Times“ richtete. Der Brief machte in England sowohl als in ganz Europa großen Lärm; es war nach demselben nicht mehr zu zweifeln, aus welcher Quelle die vielen politischen Mordthaten in Italien stammten.

Die Segne  
Flugheit  
wiesen, b  
gleichge  
predigte  
brachte d  
das Ausla  
Schandha  
den und  
welch  
Unheil, d  
deshalb  
Doch geb  
die „Zanf  
zu demsel  
lichte die  
von Paris  
tholische  
Zeit unter  
„Thron u  
die Libera  
Eidesform  
zu sch vor  
Turin der  
N. N., f  
Heiligen u  
die Kühle  
den fürcht  
tigen Got  
einen von  
apostolische  
hintergehe  
erfülle un  
schwöre,  
der ich im  
Gezücht d  
er immer  
mit den  
das Blut  
und Rang  
Feinden u  
Die „Op  
wiß an e  
ziehen kan  
eine Mörd  
in zwei  
morden le  
falls nach  
ner, mit  
Und so r  
gehäuft,  
„Armonia  
sein? G  
Wie ent  
Wir mö  
„jungen  
Mittheil  
gehört  
ben, zur  
stirt ein  
jungen  
Ich ital  
heit, vo  
vor mir  
im Man  
felt, d  
haben,  
nen, w  
sen; de  
und oh  
des A

seinen  
täglichen  
Laufe

Pro-  
bürg  
viele  
noch im  
Sca-  
como-  
Gen-

arten",  
inab in  
ng des  
en wir  
elstlich  
ganzen  
Blim-

Führer  
bevoll-  
h mich  
nderhö-  
Lebens.  
öbe Ge-  
ben ist,  
Empfin-  
eif, ge-  
n Theil  
ehenden

Kirche  
ger als  
Kirche  
den hat  
seit dem  
überwe-  
brennt  
nieder.

n, wo  
ie Tür-  
nehmen.  
Berwir-  
e lassen.  
geschrie-  
in Um-  
ein voll-  
ng bins-  
es Bei-  
Wiertel  
tantino-

anschlag  
u gehen,  
inen be-  
cht wür-  
Haus ge-  
nt. Na-  
noch tol-

de „Co-  
ntestischen  
wichtigen  
ienischen  
Times"  
Europa  
n, aus  
amnten.

Die Gegner Manin's unter den Revolutionären, welche ihm die Un-  
klugheit seiner Enthüllungen vorwarfen und seine Ansichten zurück-  
wiesen, bestätigten nur die Thatfachen, welche die „Armonia“ und  
gleichgestimmte Blätter über die von den Mazzinischen Journalen ge-  
predigte Anwendung des Dolches mitgetheilt hatten. Das Alles  
brachte den italienischen Liberalismus bedeutend in Mißkredit, denn  
das Ausland erfuhr, daß die Genossen Mazzini's ihre menschenlichen  
Schandthaten nicht im Stillen übten, sondern dieselben laut gestan-  
den und vertheidigten. Die „Times“ selbst fühlte die Schlappe,  
welche ihre Schützlinge erlitten und hielt sich für verpflichtet, das  
Unheil, das sie angerichtet, wieder gut zu machen. Sie erklärte  
deshalb, daß, wenn es in Italien Revolutionäre gebe, welche den  
Dolch gebrauchen, auch ein Geheimbund anderer Färbung da existire,  
die „Sanfedisten“ (Anhänger des heiligen Glaubens), die ebenfalls  
zu demselben Mittel ihre Zuflucht nähmen. Und wirklich veröffent-  
lichte die „Times“ wenige Tage darauf einige Mittheilungen, die ihr  
von Paris aus über eine Sekte gemacht werden, welche sich die „ka-  
tholische, apostolische Gesellschaft der Sanfedisten“ nenne, seit einiger  
Zeit unter dem Schutz der Polizei stehe und die Aufgabe habe,  
„Thron und Altar zu vertheidigen, so wie durch alle möglichen Mittel  
die Liberalen auszuröten.“ Die „Times“ veröffentlichte sogar die  
Eidesformel, welche die Sanfedisten bei ihrer Aufnahme in den Bund  
zu schwören hätten; diese Eidesformel, welche die „Opinione“ in  
Turin der „Times“ entnimmt, soll folgendermaßen lauten: „Ich,  
N. N., schwöre vor Gott, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen  
Geiste, vor der unbefleckten Jungfrau Maria, vor allen himmlischen  
Heiligen und vor Dir, ehrwürdiger Vater: mir die rechte Hand und  
die Kehle abschneiden zu lassen, den Tod durch Hunger und unter  
den fürchterlichsten Qualen erleiden zu wollen und bitte den allmäch-  
tigen Gott, mich zu ewiger Hölle zu verdammen: wenn ich je  
einen von den ehrwürdigen Vätern und Brüdern der katholischen  
apostolischen Gesellschaft, der ich mich jetzt anschließe, verrathe und  
hintergehe; oder wenn ich je ihre Gesetze nicht auf das Genaueste  
erfülle und meinen Brüdern in der Noth nicht Beistand leiste. Ich  
schwöre, fest zu bleiben in der Vertheidigung der heiligen Sache,  
der ich mich geweiht habe und keinen Einjagen von dem schändlichen  
Gezücht der Liberalen zu verschonen, wo er immer geboren sei, wo  
er immer sein Haus und seine Familie habe; kein Mitleid zu fühlen  
mit den Thränen der Kinder und Greise, und bis zum letzten Tropfen  
das Blut jener elenden Liberalen zu vergießen, ohne auf Geschlecht  
und Rang zu achten. Ich schwöre endlich unversöhnlichen Haß allen  
Feinden unserer heiligen, römisch-katholischen, einzig wahren Religion!“  
Die „Opinione“ hat bei der Veröffentlichung dieser Eidesformel ge-  
wisshin an eine Folgerung nicht gedacht, welche das Ausland daraus  
ziehen kann. Dieses hat jetzt vollkommen das Recht, Italien als  
eine Mördergrube zu betrachten. Europa kann sagen: „Italien ist  
in zwei Parteien getheilt, in Liberale und Sanfedisten; die Liberale  
morden laut dem Zeugnisse Manin's, die Sanfedisten morden eben-  
falls nach dem Zeugnis der „Opinione.“ Folglich sind die Italie-  
ner, mit wenigen Ausnahmen, nichts als eine Bande Mordelster.  
Und so wird auf das Vaterland, Angesichts der Fremden, Schmach  
gehäuft, um Parteiinteressen zu dienen. Kann aber — fährt die  
„Armonia“ fort — das von der „Times“ gebrachte Document wahr  
sein? Existiren die Sanfedisten? Wer sind sie? Wo sind sie?  
Wie entstanden sie? Was thun sie? Wer gehört zu dieser Sekte?  
Wir möchten diese Fragen gerne beantwortet sehen. Wenn wir von dem  
„jungen Italien“ sprechen, begnügen wir uns nicht mit der einfachen  
Mittheilung der Thatfache; wir führen die Namen derer an, die dazu  
gehört haben oder noch dazu gehören und das sind Personen, welche le-  
ben, zum Theil sogar in unserem Lande leben. Wir sagen: Es exi-  
stirt eine geheime Gesellschaft unter dem Namen: „Der Bund des  
jungen Italiens.“ Die Mitglieder derselben leisten folgenden Schwur:  
Ich italienischer Bürger, schwöre vor Gott, dem Vater der Frei-  
heit, vor den Menschen, die geboren sind, die Freiheit zu genießen,  
vor mir und meinem Gewissen, dem Spiegel der Gesetze der Natur;  
im Namen der Liebe, die mich an mein unglückliches Vaterland fes-  
selt, der Jahrhunderte der Knechtschaft, die es in Trauer gestürzt  
haben, der Leiden, die meine italienischen Brüder erduldet, der Thrä-  
nen, welche Mütter über ihre gefangenen und todtten Söhne vergos-  
sen; des Schmerzes, der mich sagt, wenn ich mich allein, schwach  
und ohnmächtig sehe; im Namen der Märtyrer des Vaterlandes,  
des Andenkens an die Ahnen und der Ketten, die mich umfan-

gen: Schwöre ich ganz und für alle Zeiten mit allen meinen geistli-  
gen und physischen Kräften einzustehen für das Vaterland und für  
dessen Wiederbelebung; den Gedanken, das Wort, die That der Ver-  
besserung der politischen Lage Italiens zu weihen; die Tyrannen  
und die Tyrannei mit der Zunge zu brandmarken, mit dem Arme  
auszuröten, die politische und moralische Tyrannei, die einheimische  
wie die fremde; die Ungleichheit unter den Menschen eines und des-  
selben Bodens zu bekämpfen; durch jedes Mittel die Anleitung der  
Italiener zur Freiheit und zur Tugend zu fördern; mit Rath und  
That Jedem beizustehen, der mich als Bruder anruft; auf jede Weise  
dahin zu trachten, daß die Männer des jungen Italiens die Leitung  
der öffentlichen Angelegenheiten in ihre Hände bekommen; mit vor-  
sichtigem Eifer den Bund, dem ich nun angehöre, ausdehnen zu bel-  
ben; den Befehlen und Anordnungen zu gehorchen, die mir durch  
ein Mitglied des Bruderbundes übermittelt werden; allen Künsten  
der Verführung, allen Dualen zu trotzen und Bestehen, Gesetze und  
Ziel des Bundes nicht zu verrathen; einen Verräther, wo es in  
meiner Macht, zu verrichten. So schwöre ich; entfage jedem persö-  
lichen Interesse zum Nutzen des Vaterlandes und beschwöre den Zorn  
Gottes, den Abschu der Menschen, die Schmach der Eitelkeit  
und den Tod des Meineidigen auf mein Haupt herab, wenn ich je  
meinem Schwure untreu werde.“ Man begnügen wir uns aber nicht  
mit diesen einfachen Worten — bemerkt die „Armonia“ weiter —  
sondern fügen hinzu: Dieser Schwur wurde in Bern mittelst Be-  
schlusses vom 15. April 1834 festgestellt und im Namen des jungen  
Italiens unterzeichnet von Giuseppe Mazzini, L. A. Melegari, Gio-  
vanni Ruffini, C. Blangi, Rosales, A. Ghiglione, Ag. Ruffini. Das  
ist kein Geschwätz, das sind keine leeren Angaben, das sind Namen.  
Und was für Namen! Giuseppe Mazzini hat ein Journal in Genua,  
er kann somit gegen unsere Behauptung eben so gut protestiren, wie  
er gegen die Anklagen Manin's protestirt hat; Amadeo Melegari ist  
sogar in Turin, ist Deputirter in der Kammer und Professor des  
konstitutionellen Rechtes an unserer Universität. Mögen uns aber  
auch die „Times“ und die „Opinione“ sagen — schließt die „Ar-  
monia“ — wer jenen den Sanfedisten in die Schuhe geschobenen  
Schwur geleistet hat; mögen sie uns einen Namen, nur einen einzi-  
gen Namen einer Person nennen, und wir wollen uns für besiegt  
erklären. Aber bis dahin nehmen wir keinen Augenblick Anstand, der  
„Times“, welche uns vielleicht nicht liest, und der „Opinione“, die  
uns gewisshin liest, zuzurufen: „Was ihr erzählt und behauptet, ist eine  
Erfindung, eine Lüge, ein Betrug, eine Verläumdung!“

### Verschiedene Nachrichten.

(Wie alt ein Mädchen wirklich ist.) Man nennt es im Leben gewöhn-  
lich eine Indiscretion, eine Dame nach ihrem Alter zu fragen; ganz natür-  
lich, die Damen, insbesondere die unverheiratheten, werden nie alt. Mit  
Wangen sehen die meisten, welche vor Gericht geladen werden, um Zeugen-  
schaft für und wieder abzulegen, dem Momente entgegen, wo die „indis-  
crete Frage“ an sie gerichtet wird. In dieser peinlichen Situation müs-  
sen sie das wahre Alter nennen und wer kann die Tragweite einer  
solchen Wahrheit berechnen? Kein Wunder daher, wenn Emilie viele  
peinliche Stunden hatte, sie hatte das Alter überschritten, welches  
Mädchen gerne aussprechen; ihr Geliebter trauf auch keine Anstalten,  
sie zur blutjungen Frau zu machen und in Gegenwart einer zahlrei-  
chen Versammlung sollte sie deutlich und vernehmlich das Wort „22  
Jahre alt“ aussprechen; das brachte sie zur Verweigerung. Der  
Auf der Tänzerin des Theatre Comique war gefährdet, kein Wunder,  
wenn sie der Umstand Thränen kostete. Aber die Weiber sind er-  
finderisch. Der Gerichtssaal war an jenem Tage gedrängt voll.  
Zwar interessirte der Proceß nicht sehr, aber die liebliche Emilie  
sollte ja erscheinen, erscheinen ernst und gemessen, wie sie es nie war,  
die 17jährige Fee des Boulevard de Paris. Sie hatte die Scene  
gut arrangirt. Als sie in den Gerichtssaal trat, sah sie bleich und  
angegriffen aus: sie ist leidend, die schöne Emilie! ging es von Mund  
zu Mund, Aller Lognetten waren auf sie gerichtet, alle Fibern wa-  
ren gespannt, um den süßen Wohlklang ihrer Stimme zu vernehmen;  
aber sie sprach so leise, sie, die sonst mit ihrem schallenden Gelächter,  
mit ihrer hellen Stimme feste Männerherzen aus den Fugen brachte.  
Da fragte der Vorsitzende nach ihrem Alter. Im Zuschauerraum  
entstand ein Geräusch, ein donnerähnliches Husten und Niesen einiger

Dieß ein frostiger Nordwind erhob, der die Nebelhaufen mit rasender Geschwindigkeit vor sich hertrieb, suchten wir auf dem Kesselrande bis zu jener Schlucht vorzudringen, durch die wir Vormittags zum See niedergestiegen waren. Hier sollten, der Verabredung gemäß, unsere Reisegefährten auf ein von uns gegebenes Zeichen nachfolgen, um dann in Gemeinschaft mit uns den Rückweg anzutreten. Kaum aber hatten wir etwa tausend Schritte gemacht, als wir einsahen, daß es schwer, ja unmöglich sein werde, die Schlucht zu finden, doch eben so unmöglich, umzukehren; denn wir konnten der dichten Nebelmassen wegen nicht zehn Schritte weit wegsehen. Dennoch wagten wir's, auf gut Glück weiter zu gehen. Als wir unseren Gefährten nahe genug zu sein glaubten, um von ihnen gehört zu werden, riefen wir ihnen einige Hallohs zu, und waren auch so glücklich, eine Antwort zu erhalten, aber eine solche, von der wir nicht genugsam überzeugt waren, ob sie wirklich von unseren Gefährten ausgegangen oder bloß der Wiederhall unserer eigenen Stimme gewesen sei. Diesen Zweifel zu heben, verließen wir unsern Standort und gingen noch etwa hundert Schritte vorwärts. Hier wiederholten wir unsere Ausrufe lauter und immer lauter; doch keine Antwort drang zu uns herauf. Wir hielten die Zerstreung der Schallwellen durch die Windesstöße für die Ursache und fanden, um derselben entgegenzuwirken, es für gerathen, abwärts zu steigen, um unseren Reisegefährten näher zu sein. Wir thaten es an einer Stelle, wo wir jeden Augenblick Gefahr liefen, Hals und Beine zu brechen, aber umsonst. Da fingen wir an, besorgt zu werden, hielten ein und schickten so viele Rothrufe aus als wir nur immer vermochten. Alles aber war vergebens. Oben brauste die Windesbraut, unten tobte in weiter Ferne ein dumpfes Geräusch, welches wir für die Wirkung der von dem Sturm an die Uferfelsen gepreßten Wellen hielten. Diesem Geräusch zu folgen, war also, da wir uns schlechterdings nicht orientiren konnten, jedenfalls der einzig mögliche Weg zur Rettung. Denn gelang es uns, wieder an den, wie wir mit Recht vermuteten, von unsern Gefährten verlassenem See zu kommen, so konnten wir hier nöthigenfalls übernachten, an dem gewiß noch nicht erloschenen Feuer uns gegen Kälte und wilde Thiere schützen, bis wir durch das Weichen des Nebels oder durch menschliche Hilfe in den Stand gesetzt würden, heimwärts zu ziehen. Wie aber wuchs unsere Angst, als wir, obgleich immer abwärts steigend, dem Geräusche doch nicht näher kamen! Sollte es etwa nicht vom See, sondern aus der Baumregion zu uns heraufdringen? Die Unmöglichkeit, den See wieder zu finden, stieg mit dieser Frage plöglich vor uns auf wie ein Gespenst. Wir verloren so ziemlich die Fassung und mußten uns eine Zeitlang gar nicht zu helfen. Nach und nach aber kam der klare Verstand wieder zu Worte. Wir erwogen nochmals reiflich unsere Lage und kamen endlich, wie durch einen Fingerzeig von Oben, auf die so nahe liegende Vermuthung, daß jenes Brausen von dem über Felsenströmen hinabstürzenden Wasser des Zibinflusses stamme. Also nur dem Geräusche nach! Es führt uns an den Fluß und dieser an den See! Als unsere Noth am größten war, sahen wir einen weißen Streifen durch den Nebel uns entgegen schimmern. Es war der Fluß. Wir starrten empor zu den Felsencolossen, über die er schäumend herabfällt. Da hinauf mußten wir, um zum See, unsern Lagerplatz zu gelangen. Unsere letzte Kraft anstrengend, kletterten wir empor. Unsere Mühe war belohnt. Nach einem halbstündigen Steigen standen wir, trotz der unbändigen Kälte von Schweiß triefend, am Ufer des Sees. Während wir unser Feuer aufsuchten, um uns für die Nacht einzurichten, schlug ein kräftiges Halloh, aus nächster Nähe kommend, an unser Ohr. Es ging von den Führern aus, die von unseren Reisegefährten, als diese uns an der verabredeten Stelle nicht getroffen hatten, ausgesperrt worden waren, uns zu suchen. Sie waren eben im Begriff, an den See zu kommen und falls sie uns nicht fänden, die ganze Gesellschaft dahinzubringen, um dann von Neuem nach uns auszugehen.

Die Freude über unsere Rettung aus großer Gefahr ließ alle Leiden vergessen, selbst die Mattigkeit der zitternden Glieder. —

Nochmals übernachteten wir in der Sibiane, und traten Tags darauf halb geräuchert aus derselben, um nach Michaelsberg zurückzukehren. Es war ein heiterer Morgen, weit hin kein Wölkchen, nur einzelne Nebellappen hier und da an den Gehängen der Berge. Zu legt schwanden auch diese. Wir sahen frei nach allen Richtungen aus und ergögten uns an den prächtvollen Formen der oben genannten Ruppen des Zibingebirges, die größtentheils dem eigentlichen Mutter-

stocke angehören. Dieser streicht als selbständige Kette von seinen Vorbergen und Vorhügeln weit ab und gewährt der mannigfaltigsten und schönsten Ansichten die Hülle und Fülle. Wir hatten im Laufe des Tages Muße genug, uns in dieselben so recht einzuleben.

Zwei meiner Reisegefährten — der berühmte Botaniker Professor Jus aus Hermannstadt und Professor Fronius aus Schäßburg — beuteten Floras reiche Gaben fleißig aus und lehrten mich viele Pflanzen kennen, die nur in Siebenbürgen oder höchstens noch im benachbarten Banat vorkommen, darunter: *Viola declinata*, *Scabiosa lancifolia*, *Bruckenthalia spiculifolia*, *Thymus comosus*, *Telekia speciosa*, *Salene transsilvanica*, *Plantago Gitanoides* und andere.

Als sich die Sonne neigte, stiegen wir über den „Rosengarten“, eine laute Gebirgs-Einsattelung weißlich vom Götzenberg, hinab in die Michaelsberger Schlucht. Etwas unterhalb der Vereinigung des sogenannten Silberbaches mit dem Michaelsberger Bach kamen wir an der „Teufelskette“, einem von allen Seiten frei stehenden Felsstück auf der rechten Uferwand des Silberbaches, und an dem „ganzen Stein“ vorüber, einem Gneißstock, der hier in dem anstehenden Glimmerschiefer gleich einem Eruptivgestein eingeschoben ist. —

Als die Sonne sank, saß ich im Garten eines unserer Führer in Michaelsberg, und während die Bilder, die ich auf der mühevollen Wanderung gesehen, sich vor meine Seele stellten, fühlte ich mich hochbeglückt im Besitze des errungenen Schazes und mit wunderbarem Muth besetzt gegen die Stürme und Fährlichkeiten des Lebens. Wie wahr sind doch Goethe's Worte: „Der Mensch, der große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist, hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit anderen Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath an Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann.“

#### Politischer Beobachter.

Aus Sarajevo wird geklagt, daß die dortige katholische Kirche in großer Gefahr stehe abgebrannt zu werden. Schon länger als einen Monat stehen zur Nachtzeit Willigen deshalb bei der Kirche auf Wacht, um das Abbrennen zu verhindern. Der neue Frieden hat den Christen in Bosnien wenig Nutzen gebracht, indem man seit dem Hathumayum ärger mit ihnen umgeht als früher. Das Räuberwesen nimmt in Bosnien sehr überhand; in der Herzegovina brennt und sengt ein gewisser Luka mit 500 Spiegelgesellen Alles nieder. Zerkender Pascha (Graf Jilinski) ist in Sarajevo angekommen, wo auch Omer Pascha mit Truppen erwartet wird. Es heißt die Türken würden eine neue Operation gegen Montenegro unternehmen. Kaum Friede und schon droht wegen den Tjernagoren neue Verwirrung. Die Russen werden die Montenegriner nicht im Stiche lassen.

Aus Constantinopel wird der Pariser „Presse“ geschrieben, daß die falschen Gerüchte, die dort Stunde für Stunde in Umlauf gesetzt werden und deren Quelle ein Geheimniß ist, auf ein vollständiges System zur Aufregung gegen die türkische Regierung hindeuten. Wie weit diese Gerüchte gehen, davon nur folgendes Beispiel zur Probe. Vor einiger Zeit war in einem ganzen Viertel von Pera kein griechischer Diensthote zu bewegen, nach Constantinopel zu gehen, weil an der Brücke von Galata ein Maueranschlag die Griechen gewarnt haben sollte, nicht nach Constantinopel zu gehen, wo alle vom jenseitigen Ufer ankommenden Griechen an einen bestimmten Ort geführt und dort um einen Kopf kürzer gemacht würden. Ein Mann war in dem Stadtviertel von Haus zu Haus gegangen und hatte der Dienerschaft diese Warnung zugerannt. Natürlich war kein wahres Wort an der Sache, aber solche und noch tollere Gerüchte regen fast täglich die Bevölkerung auf.

Der in Wien erscheinende klerikale Interessen vertretende „Corriere ital.“ druckt der „Armonia“, ein Organ des piemontesischen Clerus folgenden Artikel nach: „Der Leser hat wohl den wichtigen Brief noch nicht vergessen, den Manin über die von den italienischen Revolutionärs praktisch geübte „Theorie des Nordes“ an die „Times“ richtete. Der Brief machte in England sowohl als in ganz Europa großen Lärm; es war nach demselben nicht mehr zu zweifeln, aus welcher Quelle die vielen politischen Nordthaten in Italien stammten.

Die Ge  
flugheit  
wiesen,  
gleichge  
predigte  
brachte  
das Au  
Schand  
den un  
welche  
Unheil,  
deshalb  
Doch  
die „S  
zu dem  
lichte d  
von Pa  
tholisch  
Zeit u  
„Thron  
die Lib  
Eidesfo  
zu sch  
Turin  
N. N.  
Geiste,  
Heiliger  
die Rel  
den fut  
tigen G  
einen v  
apostol  
hinterge  
erfülle  
schwöre  
der ich  
Gezücht  
er imm  
mit den  
das Bl  
und R  
Feinder  
Die „L  
wird an  
ziehen  
eine M  
in zwei  
morden  
falls n  
ner, m  
Und so  
gekauft  
„Arme  
sein?  
Wie e  
Wir m  
„junge  
Mitt  
gehört  
ben, z  
stir e  
jungen  
Ich is  
heit,  
vor m  
im M  
felt,  
haben  
nen,  
sen;  
und  
des

unglücklichen Gerichtsbezeugen mochte die Alten auf dem Tische erzittern, und unter diesem Sturme flüsterte Emilie die ominöse Zahl ihrer Jahre. Die armen Referenten der Gazette des Tribunaux waren in keiner geringen Verlegenheit, sie hatten die Zahl überhört. Emilie verließ den Gerichtssaal, da nahte ihr schüchtern ein junger Mann und bat, ihm das, was er nicht gehört, wiederholen zu wollen. Erröthend flüsterte sie: 17 Jahre — und drückte dem Manne die Hand zum Siegel der Wahrheit. Am kommenden Tage wußte ganz Paris und Alfred, ihr Geliebter, das wahre Alter des jungen Engels, denn gerichtlich constatirt war es in den Tribunaux zu lesen. Emilie soll, wie die böse Fama spricht, das Husten und Niesen der Herren mit 300 Franken erkaufte haben.

\* (Eine amerikanische Differenz.) Der holländische Gesandte in Washington wurde kürzlich die unschuldige Ursache, daß ein Kellner erschossen wurde. Dieser Gesandte und ein kalifornischer Deputirter auf dem Congreß kamen in einem Gasthof zusammen. Der Kellner ließ den Deputirten ein wenig warten, um den holländischen Gesandten zu bedienen, worüber der Deputirte so wüthend wurde, daß er sein Pistol zog und den Kellner erschoss. Der Wörder wurde verhaftet und der Gesandte als Zeuge vor Gericht geladen, wollte jedoch nicht Folge leisten, woraus nun eine Differenz entstanden ist.

### Kronstädter Nachrichten.

Das regnerische Wetter der letzten Zeit hat viele Ueberschwemmungen verursacht. Die Badegäste empfinden die unangenehme Zeit am meisten. Herr Franz Schmidt welcher bisher in der Woche einige Fahrten nach Jaijon unterhielt, hat dieselbe von heute an eingestellt.

### Lizitations-Kundmachung.

Am 15. Juli 1856 werden nachstehende von dem hierortigen k. k. Gendarmerie-Posten abgenützte Gegenstände in dem Wirtschaftsamts-Kanzlei-Lokale licitando verkauft, als:

- |    |       |                    |
|----|-------|--------------------|
| 13 | Stück | Leintücher,        |
| 10 | "     | Polsterüberzüge,   |
| 3  | "     | Sommerdecken,      |
| 2  | "     | blechene Leuchter, |
| 2  | "     | Rehrichthauseln,   |
| 1  | "     | Reibeisen,         |
| 1  | "     | Feuerhaken,        |
| 1  | "     | Glutkaufel.        |

Der Magistrat.

Nr. 3421 1856.

### Kundmachung.

Bei dem hiesigen k. k. Gefällen-Ober-Amte zugleich Tabak-Magazin werden am 18. Juli 1856 Vormittags 9 Uhr leere Kisten aus weichem Holz je nach ihrer Eignung, entweder als solche oder auch als Brennmaterial, und leere harte Fässeln licitando gegen gleich baare Bezahlung veräußert.

Kauflichehaber mögen sich daher an diesem obbezeichneten Tage in der k. k. Tabak- und Stempel-Magazin-Kanzlei im ehemaligen Baron Bruckenthal'schen Hause unter Nr. 194/541 in der Purzgasse einfinden.

Kronstadt, den 10. Juli 1856.

1—3

k. k. Gefällen-Ober-Amt.

Nr. 6992/I. 1856.

### Lizitations-Ankündigung.

Wegen Lieferung der Schreib-, Beleuchtungs- und sonstigen Kanzlei-Materialien für die kaiserl. königl. Finanz-Bezirks-Direktion in Kronstadt auf das Verwaltungs-Jahr 1856/7 d. i. in der Zeit vom 1. November 1856 bis Ende Oktober 1857 wird am 18. Au-

gust 1856 Vormittags 9 Uhr im Amtsgebäude der k. k. Finanz-Bezirks-Direktion eine mündliche Minuendo-Lizitation und Offert-Verhandlung eröffnet, und die Lieferung der vorerwähnten Materialien demjenigen überlassen werden, welcher hiesür die mindesten Preise beansprucht. Der Bedarf der in der besagten Jahresperiode zu liefernden Materialien ist beiläufig folgender:

- 1) 12 Dugend Bleistifte,
- 2) 12 " " Rothstifte,
- 3) 240 Buschen Federtiele,
- 4) 300 Z Siegelwachs,
- 5) 120 Bund Reibschüre,
- 6) 160 Z mittelfeiner Spagat,
- 7) 12 Z feiner Spagat,
- 8) 25 Flaschen rothe Dinte,
- 9) 40 Maß schwarze Dinte,
- 10) 200 Z Streusand,
- 11) 120 Sträne Zwirn,
- 12) 10 Schock Kisten-Nägeln,
- 13) 30 Maß Brennöl,
- 14) 500 Z Ausschlitkerzen,
- 15) 8 Dzt. Nähnadeln,
- 16) 250 Pack Reibjüandbölchen,
- 17) 4 Dzt. Lampendochte,
- 18) 350 Buch Klein-Konzept-Papier,
- 19) 250 " " Groß " "
- 20) 250 " " Klein-Kanzlei " "
- 21) 200 " " Groß " "
- 22) 25 " " Klein-Median " "
- 23) 25 " " Groß " "
- 24) 70 " " Vortrage-Papier,
- 25) 120 " " Leich " "
- 26) 220 " " Pack " "
- 27) 5 " " Groß-Megal-Papier,
- 28) 1000 Stück weiße Oblaten-Tafeln.

Sollte sich der jährliche Bedarf bei einzelnen oder allen Artikeln größer oder geringer herausstellen, so ist der Lieferant verpflichtet, den wirklichen 20 Prozent nicht übersteigenden Mehr-Bedarf um die erstandenen Preise zu liefern.

Die schriftlichen Offerte müssen auf einem 15 kr. Stempelbogen geschrieben und bis längstens 18. August 1856 Vormittags 9 Uhr, das ist vor Beginn der mündlichen Lizitation bei der k. k. Finanz-Bezirks-Direktion in Kronstadt eingebracht werden. Dieselben müssen mit dem 10% Valium, welches für den Erstehet als Caution zu gelten hat, belegt sein. Die Lieferungs-Preise eines jeden einzelnen Artikels in Ziffern und Buchstaben bestimmt und deutlich angegeben, und wenn der Offerent der Schrift kundig ist, von demselben eigenhändig geschrieben und unterfertigt sein, wenn er aber schriftunkundig wäre, in Gegenwart zweier Zeugen mit dessen Handzeichen versehen werden. Gleich den schriftlichen Offerbringern müssen auch die mündlichen Lizitanten vor Beginn der Lizitation das 10% Valium bei der Lizitations-Commission erlegen, mit welchem auf dieselbe Weise, wie dies rücksichtlich der Badien mit schriftlichen Offerten vorangedeutet wurde, verfahren werden wird.

Die Muster der bisher in Gebrauche gestandenen Papiere von Post-Nr. 18 bis 26 können bei dem mit dem hierortigen Gefällen-Oberamte vereinigten Bezirksökonomate eingesehen werden. Probenmuster der einzelnen Artikel sind gegen feinerzeitige Rückstellung an den Richtersterber abzuliefern.

Die von dem Erstehet eingebrachten Muster, welche ausgewählt und dem Lieferungsvertrage einbezogen wurden, bleiben der Kontrolle wegen bis zum Ausgange der Lieferungszeit in amtlicher Verwahrung.

Die Badien jener Offerenten, deren Anbote nicht angenommen wurden, werden nach geschlossener Lizitations- und Offert-Verhandlung allsogleich zurückgestellt werden.

Kronstadt, den 3. Juni 1856.

2—3

k. k. Finanz-Bezirks-Direktion.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt

Der Satellit  
Beiblatt der  
zung jeden  
kann nur mit  
pränumere

Nr. 2

Se. k.  
Entschließen  
katholischen  
r b i a s B  
Verwendung  
Allergnädig

○ B  
ner letzten  
als es bei de  
eignissen in  
dürfte, veran  
nen bekannt  
läufigen Re

Wenig  
nämlich von  
welcher dem  
d. i. die in

Fürst  
dem die Pa  
gewesen sein  
sen, der Wo  
bes klo wa  
sch jenen ho  
zubilden, we  
auf ihn fall  
und Bittern  
die augensche  
und er lehn  
tragsteller i  
anderß besom  
cheren Stun  
empfangt de  
licher hiesige  
Post dessen  
b.kommen. \*)  
Porte den  
bewegen kon  
erbliche Rege  
Hoffnungen  
Person i hkei  
oder Pari  
ruhen, ruhig  
da kommen

\* Das m  
Kundmachung  
wird, das Für  
rung die Wal  
die Kaimakam  
tischen Geit  
das die Walac  
sch einer sehr